

Prof. Dr. Christoph Dinkel
Pfarrer

Die Überwindung der Scham
Predigt über Lukas 15,11-32
7.7.2019, 3. Sonntag nach Trinitatis, Konfirmandenvorstellung
Christuskirche Stuttgart

Schriftlesung: Lukas 15,11-24, 1. Teil Predigttext (Übersetzung: Basisbibel)

Jesus erzählt:

»Ein Mann hatte zwei Söhne.

Der jüngere sagte zum Vater:

*›Vater, gib mir den Teil der Erbschaft,
der mir zusteht.‹*

Da teilte der Vater seinen Besitz unter den Söhnen auf.

Ein paar Tage später

*machte der jüngere Sohn seinen Anteil zu Geld
und wanderte in ein fernes Land aus.*

*Dort verschleuderte er sein ganzes Vermögen
durch ein verschwenderisches Leben.*

*Als er alles ausgegeben hatte,
brach in dem Land eine große Hungersnot aus.*

Auch er begann zu hungern.

Da bat er einen der Bürger des Landes um Hilfe.

Der schickte ihn aufs Feld zum Schweinehüten.

*Er wollte seinen Hunger
mit den Futterschoten stillen,
die die Schweine fraßen.*

Aber er bekam nichts davon.

*Da ging der Sohn in sich
und dachte:*

*›Wie viele Arbeiter hat mein Vater
und sie alle haben reichlich Brot zu essen.*

Aber ich komme hier vor Hunger um.

*Ich will zu meinem Vater gehen
und zu ihm sagen:*

*Vater, ich habe Schuld auf mich geladen –
vor Gott und vor dir.*

*Ich bin es nicht mehr wert,
dein Sohn genannt zu werden.*

Nimm mich als Arbeiter in deinen Dienst.‹

So machte er sich auf den Weg zu seinem Vater.

*Sein Vater sah ihn schon von Weitem kommen
und hatte Mitleid mit ihm.*

*Er lief seinem Sohn entgegen,
fiel ihm um den Hals
und küsste ihn.
Aber sein Sohn sagte zu ihm:
›Vater, ich habe Schuld auf mich geladen –
vor Gott und vor dir.
Ich bin es nicht mehr wert,
dein Sohn genannt zu werden.‹
Doch der Vater befahl seinen Dienern:
›Holt schnell das schönste Gewand aus dem Haus
und zieht es ihm an.
Steckt ihm einen Ring an den Finger
und bringt ihm Sandalen für die Füße.
Dann holt das gemästete Kalb her
und schlachtet es:
Wir wollen essen und feiern!
Denn mein Sohn hier war tot
und ist wieder lebendig.
Er war verloren
und ist wiedergefunden.‹
Und sie begannen zu feiern.*

Predigt über Lukas 15,11-32

Liebe Gemeinde und heute besonders:
Liebe Konfirmandinnen, liebe Konfirmanden!

Ein Happy End. Wie schön! Der Sohn geht in die Fremde und strauchelt. Er besinnt sich und kehrt nach Hause zurück. Der Vater empfängt ihn mit offenen Armen. Alles atmet auf. Alles ist wieder gut. Alle zusammen feiern ein fröhliches Fest.

Fast alle. Einer fehlt: der ältere Bruder. Mit ihm geht die Geschichte so weiter:

*Der ältere Sohn war noch auf dem Feld.
Als er zurückkam
und sich dem Haus näherte,
hörte er Musik und Tanz.
Er rief einen der Diener zu sich
und fragte:
›Was ist denn da los?‹
Der antwortete ihm:
›Dein Bruder ist zurückgekommen!
Und dein Vater hat das gemästete Kalb schlachten lassen,
weil er ihn gesund wiederhat.‹*

*Da wurde der ältere Sohn zornig.
Er wollte nicht ins Haus gehen.
Doch sein Vater kam zu ihm heraus
und redete ihm gut zu.
Aber er sagte zu seinem Vater:
›Sieh doch:
So viele Jahre arbeite ich jetzt schon für dich!
Nie war ich dir ungehorsam.
Aber mir hast du noch nicht einmal
einen Ziegenbock geschenkt,
damit ich mit meinen Freunden feiern konnte.
Aber der da, dein Sohn,
hat dein Vermögen mit Huren vergeudet.
Jetzt kommt er nach Hause,
und du lässt gleich das gemästete Kalb für ihn schlachten.‹*

*Da sagte der Vater zu ihm:
›Mein lieber Junge, du bist immer bei mir.
Und alles,
was mir gehört,
gehört auch dir. Aber jetzt mussten wir doch feiern
und uns freuen:
Denn dein Bruder hier war tot
und ist wieder lebendig.
Er war verloren
und ist wiedergefunden.‹*

1. Das offene Ende

Was denken Sie? Was denkt Ihr? Gibt es ein Happy End oder nicht? Bleibt der ältere Bruder zornig und schmollend draußen, oder kommt er ins Haus und feiert mit? Jesus lässt das Ende seines Gleichnisses offen. Es ist ja eine erfundene Geschichte und mit dem offenen Ende regt Jesus an, den Schluss selbst zu erfinden. Wir würden wir reagieren, wenn wir der ältere Bruder wären? Ich gebe die Frage weiter an Sie, an Euch. Redet zwei Minuten mit Eurer Nachbarin, Eurem Nachbarn wie die Geschichte wohl ausgeht.

Murmelfase

Jesus lässt das Ende des Gleichnisses offen, damit wir selbst ein passendes Ende finden. Dabei verstehen wir den Ärger des älteren Sohnes gut. Er arbeitet hart, er schlägt nicht über die Stränge, er hält das Geld zusammen, ist diszipliniert und treu. Das Verhalten seines jüngeren Bruders, muss ihm missfallen. Aus der Perspektive des älteren Bruders war der Jüngere disziplin- und verantwortungslos. Dass er für seine Fehlritte auch noch belohnt wird, empört: Alles Geld sinnlos verprassen und dafür ein Fest und luxuriöse Kleidung und Schmuck kasieren – das ist zu viel, das darf nicht sein. Da wird doch der Fleißige zum Dummen!

Der Vater im Gleichnis betrachtet die Sache ganz anders als sein älterer Sohn. Für ihn schwebte sein jüngerer Sohn in akuter Lebensgefahr. Er glaubte ihn verloren, tot. Der Vater ging davon aus, seinen Sohn nie wieder zu sehen. Denn wer damals in die Fremde ging, war wirklich weg. Es gab weder Kranken- noch Sozialversicherung, weder ein Handy noch Briefkontakt. Wer auf Abwege geriet, konnte sehr leicht sein Leben verlieren. Für den Vater ist die Rückkehr des Sohnes eine Auferstehungsgeschichte. Ich dachte mein Sohn ist tot und nun ist er doch noch am Leben. Völlig klar, dass das gefeiert werden muss, koste es, was es wolle.

2. Bibel als Speicher guter Geschichten

Das Gleichnis Jesu vom Vater und den beiden Söhnen zieht seine Kraft aus dem Unterschied der Perspektiven. Aus der Perspektive jeder der beteiligten Figuren ergibt sich eine ganz andere Geschichte. Das macht den Reiz des Gleichnisses aus und deshalb wird es seit fast 2000 Jahren immer wieder aufs Neue erzählt.

Die Bibel, die Ihr als Konfirmandinnen und Konfirmanden heute bekommt, enthält viele solche Geschichten, die zum Nachdenken anregen. Sie ist ein großer Gedächtnisschatz. Bewahrt werden darin Erzählungen, in denen über unsere Welt und unser Leben nachgedacht wird, Geschichten über richtiges und falsches Verhalten, über menschliche Abgründe und menschliche Größe. Spannend und lebendig sind die Figuren, von denen die Bibel erzählt. Manche der Figuren werden mit der Zeit zu guten Bekannten, zu Lebensbegleitern, denen man immer wieder begegnet und an denen man sich orientieren kann. Nicht zufällig tragen ja einige von Euch biblische Namen: Hanna, Benjamin, Paul. Sucht mal, wo Eure Namen in der Bibel vorkommen und welche Geschichte sich mit Euren Namen verbindet.

3. Die Leistung des jüngeren Sohnes

Kehren wir zurück zu unserem Gleichnis. Wir haben es als Konfliktgeschichte gelesen und die Spannung zwischen den beiden Söhnen ins Auge gefasst. Dem Vater kommt dabei die Vermittlerrolle zu. Mit seiner Güte und Barmherzigkeit steht der Vater im Gleichnis zugleich für die Güte und Barmherzigkeit Gottes. Wenn Jesus uns im Vaterunser lehrt Gott wie einem Vater zu vertrauen, so hat er dabei sicher an so einen Vater wie in unserem Gleichnis gedacht, der seinen Sohn mit offenen Armen empfängt.

Beim Nachdenken über das Gleichnis haben wir dabei einen fast übersehen, den jüngeren Sohn, den sogenannten verlorenen Sohn. Er spielt im Gleichnis die Rolle der peinlichen Figur, mit der man eben irgendwie umgehen muss. Man will lieber gar nicht so genau wissen, was er gemacht hat und wie es ihm erging. Hauptsache er ist heil wieder da, denken wir. Mit ihm wollen wir uns nicht gerne identifizieren. Viel lieber identifizieren wir uns mit dem älteren Bruder, der alles immer recht macht und der dann schmollend nicht zum Fest gehen will.

Dabei übersehen wir, dass die entscheidenden Leistungen im Gleichnis vom verlorenen Sohn erbracht wird. Erst bricht er auf in die Fremde. Das ist mutig, das macht Eindruck, das verdient Respekt. Der jüngere Sohn bleibt nicht hocken, sondern wagt etwas. Das sollte uns sympathisch sein. Unsere Gesellschaft lebt von Menschen, die etwas wagen und die aufbrechen.

Gut, dann geht alles erst einmal schief. Wer wagt, kann nicht nur gewinnen, sondern auch verlieren. Das ist der traurige, tragische Teil der Geschichte. Der Weg des verlorenen Sohnes führt dabei ganz nach unten. Er muss Schweine hüten. Für das Judentum sind Schweine absolut unrein. Tiefer als zum Schweinehirten konnte man nicht sinken. Und dann auch noch hungern und den Schweinen beim Essen zuschauen müssen – das ist absolut demütigend. Das ist eine Schande. Davon kann man sich eigentlich nicht mehr erholen.

Wie geht es wohl dem jüngeren Sohn in dieser Situation, in der er hungernd die Schweine hütet? Unser Gleichnis erzählt, dass er an die Verhältnisse auf dem Hof seines Vaters zurückdenkt und dann aufbricht, um sich zu entschuldigen, um als Tagelöhner auf dem Hof seines Vaters wenigstens überleben zu können. Wo steckt da die Leistung, werdet Ihr, werden Sie fragen. Ich hatte sie lange Jahre auch nicht bemerkt, bis mir neulich im Religionsunterricht ein muslimischer Schüler die Augen öffnete. Er las die Geschichte zum ersten Mal und vor dem Hintergrund seines Kulturkreises erkannte er klar, dass der verlorene Sohn etwas Ungeheuerliches unternimmt: Er überwindet seine Scham.

Wer so in die Irre geht, wer alle Chancen so verspielt, wer die Güte und das Vertrauen des Vaters so missbraucht, wer so tief sinkt, der muss sich unendlich schämen. Der traut sich nicht mehr vor das Gesicht der anderen zu treten, weder vor das Gesicht des Vaters noch vor das Gesicht des Bruders. Wer es so vermasselt hat, muss vor Scham sozial praktisch tot sein. Dass er es wagt nach Hause zu gehen und vor seinen Vater, seinen Bruder und die anderen am Hof zu treten, ist eine ungeheure Leistung. Das übersehen wir leicht, weil wir als Kenner der Geschichte denken: Klar wird der Vater dem Sohn vergeben. Nichts gewisser als das!

4. Spanische Inquisition heute

Aber ist das so gewiss? Können wir wirklich so leicht davon ausgehen, dass auch schwere Fehltritte vergeben werden? Die massenmediale Öffentlichkeit unserer Tage lehrt uns, dass Fehltritte ganz häufig überhaupt nicht vergeben werden. Wie einst die spanische Inquisition so fällt heute die mediale Meute her über Menschen, die Fehler begehen. Angefeuert wird die mediale Meute dabei von uns, den Lesern, den Nutzern, den Zuschauern. In den unregulierten sozialen Netzwerken geht es meist noch schlimmer zu. Wer da in einer peinlichen Situation erwischt wird, wird vor der ganzen Weltöffentlichkeit an den Pranger gestellt. Das kann so schlimm, so erniedrigend, so beschämend sein, dass Menschen damit nicht zurechtkommen und den Tod suchen. Scham, das gilt auch heute, kann absolut tödlich sein.

Von der tödlichen Macht der Scham machen wir uns oft kein Bild, weil wir denken, dass unsere Gesellschaft so liberal und so tolerant ist. Aber folgender Fall ist verbürgt: Ein schwuler Theologieprofessor steckt sich bei sexuellen Kontakten mit HIV an und bekommt Aids. Er schämt sich so, dass er sich nicht bzw. erst viel zu spät behandeln lässt. Er wird sichtbar immer schlanker. Darauf angesprochen, dass er so abgenommen habe, behauptet er, eine Diät zu mache und dass es ihm besonders gut gehe. Schließlich stirbt er an seiner Krankheit. Bei seiner Bestattung darf nichts, aber auch gar nichts von seiner Krankheit erzählt werden. Die

Scham verbietet bis über den Tod hinaus davon zu erzählen. Nur wenige wissen, warum der Mann wirklich gestorben ist.

Scham kann auch heute tödlich sein. Scham ist eine emotionale Großmacht, die es schafft sich so klein zu machen, dass man sie leicht übersieht. Auf die Scham im Gleichnis vom verlorenen Sohn hat mich erst ein muslimischer Schüler hinweisen müssen. Auch in den Kommentaren der Wissenschaftler zum Gleichnis liest man davon nichts. Scham macht sich unsichtbar und kann dennoch tödlich sein. Feiern wir den verlorenen Sohn dafür, dass er seine Scham überwindet und zu seinem Vater aufbricht. Feiern wir, dass es einer wagt, einen schweren Fehler einzugestehen und einen neuen Weg einzuschlagen. Zurecht freut sich der Vater ganz unbändig darüber, dass sein Sohn den Weg zurück ins Leben gefunden hat. Das ist wirklich ein Happy End.

5. Kultur der Umkehr und des Neuanfangs

Scham ist eine emotionale Großmacht. Wie viel Energie wird aufgewendet, um peinliche Ereignisse zu verstecken, um Fehlritte zu vertuschen?! Und dabei ist unsere Kultur noch gar nicht besonders strikt im Umgang mit Fehlritten. In den Kulturen Ostasiens ist die Gesichtswahrung, also die Verhinderung von Scham, ein noch viel höheres Gut als bei uns. Unter den japanischen Samurai gab es die Tradition des Harakiri oder Seppuku, ein ritueller Selbstmord mit dem Messer: „Ein Mann, der wegen einer Pflichtverletzung sein Gesicht verloren hatte, konnte durch Seppuku die Ehre seiner Familie wiederherstellen.“ (<https://de.wikipedia.org/wiki/Seppuku>) – Verletztes Ehrgefühl, die Scham, die Angst vor Gesichtsverlust kann tödlich sein.

Wir kostbar ist es, dass in unserer christlichen Kultur die Geschichte vom Verlorenen Sohn immer und immer wieder erzählt wird. Denn kein Gesichtsverlust muss tödlich enden. Es gibt immer und unter allen Umständen die Möglichkeit zur Umkehr. Erzählen wir diese Geschichte den Menschen, die sich verschämt zurückziehen. Erzählen wir die Geschichte denen, die sich dafür schämen, wie sie aussehen und die ihren Anblick im Spiegel nicht ertragen. Erzählen wir die Geschichte all jenen, die einen Fehler gemacht haben und sich nicht trauen umzukehren. Schaffen wir eine Kultur, in der jene, die umkehren, mit offenen Armen empfangen werden. Schaffen wir eine Kultur, in der jene, die sich schämen, umarmt und getröstet werden. Schaffen wir eine Kultur, in der man sich freut, wenn ein Mensch, der verloren ging, wiedergefunden wird. Sorgen wir dafür, dass es für die Verlorenen und die Beschämten ein Happy End gibt. – Amen.